

Hannover bereitet sich auf Paralympics vor

Motto: „Gemeinsam stark“

Die bundesweiten „Special Olympics“ für Menschen mit geistiger Behinderung wollen im Sommer für eine Woche das Stadtbild von Hannover prägen. „Wir werden die Stadt rocken“, sagte die Bundestagsabgeordnete und Präsidentin des Organisationskomitees, Kerstin Tack (SPD). Unter dem Motto „Gemeinsam stark“ kämpfen die Teilnehmer unter anderem beim Judo, Voltigieren, Bowling oder Schwimmen um Medaillen.

Hannover. Insgesamt rechnen die Veranstalter der „Special Olympics“ für Menschen mit geistiger Behinderung vom 6. bis zum 10. Juni mit mehr als 14 000 Beteiligten. Rund 4800 Athleten aus dem gesamten Bundesgebiet kommen den Angaben zufolge nach Hannover, um sich in 18 Sportarten zu messen. Hinzu kommen Trainer und Betreuer, Schiedsrichter, Familienangehörige und weitere Gäste.

Die niedersächsische Behindertenbeauftragte Petra Wontorra lobte das Konzept der Special Olympics. „Das Miteinander, der Kontakt, dieses Kennenlernen – das ist das wirklich Wichtige bei den Spielen.“ Zwischen Athleten, Betreuern und Besuchern müsse und werde es keinerlei Berührungängste geben. Das sei eine Chance nicht nur für den Sport, sondern für die Inklusion insgesamt.

In „Unified Sport“ treten gemischte Mannschaften an

Wontorra hob besonders die gemischten Wettkämpfe hervor. Teams aus Athleten mit und ohne Behinderung treten im sogenannten „Unified Sport“ gegeneinander an. Mit 805 Startern in 15 Sportarten nehmen in Hannover so viele Unified-Sportler wie nie zuvor an den nationalen Wettkämpfen teil, betonte die Behindertenbeauftragte.

Die Athleten werden hauptsächlich im Sportpark am Maschsee aktiv. Darüber hinaus nutzen sie Sportstätten im gesamten Stadtgebiet. Die Entscheidungen im Beachvolleyball werden mitten in der Innenstadt am zentral gelegenen Kröpcke ausgetragen. Die Special Olympics würden damit sichtbar für ganz Hannover, hieß es. *epd*

Soziale Netzwerke als Plattform für Spenden

Online-Fundraising nimmt zu

Zunehmend mehr spendensammelnde Organisationen sehen einer Studie zufolge im Online-Fundraising ihre Zukunft. Das Werben um Geldgeber im Netz werde in den kommenden drei Jahren zum zweitwichtigsten Fundraising-Kanal, erklärte die Altruja GmbH in München.

München. Sieben von zehn Organisationen planen demnach, zukünftig gezielt in diesem Bereich zu investieren. Die Firma arbeitet nach eigenen Angaben im Bereich des digitalen Spendensammelns und entwickelt und verkauft die entsprechende Software.

Diese jährlichen Erhebungen finden seit dem Jahr 2011 statt. Mehr als 1600 gemeinnützige Organisationen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz haben an der Umfrage teilgenommen, hieß es. Sie konnten über einen Zeitraum von fünf Wochen ihre Erfahrungen und Erwartungen in die Untersuchung einfließen lassen. Danach wird das Online-Fundraising für 35 Prozent der befragten Organisationen in den kommenden Jahren zum zweitwichtigsten Spenden-Kanal nach Unternehmensspenden (51 Prozent).

Facebook und Co. gewinnen bei Spendensammlern an Bedeutung

Besonders interessant seien die Ergebnisse aus dem Bereich Social Media. Die Facebook-Nutzung für das Spendensammeln sei im Vergleich zum Vorjahr um acht Prozentpunkte gestiegen. „Social-Media und Online-Fundraising, das passt einfach perfekt“, sagte Sarah Wetzel, Online-Marketingmanagerin des Unternehmens. Sechs von zehn Organisationen nutzten aktiv mindestens drei Online-Kommunikationskanäle. Die am häufigsten genutzten digitalen Kommunikationskanäle sind laut der Umfrage für 98 Prozent der Organisationen Websites, für 76 Prozent Facebook und für 55 Prozent Newsletter. Die Ergebnisse belegten den klaren Trend, dass sich das Fundraising immer mehr ins Internet verlagere, hieß es. *epd*

Die „Auntie“ aus Deutschland

Der Christusträger-Waisendienst unterstützt ein Mädchen-Hostel in Pakistan

Sie lässt sich gerne als „Auntie“ (Tante) ansprechen. Denn dadurch drücken die jungen Mädchen nicht nur ihre Zuneigung aus, sondern auch Vertrauen. Und dass sie das bekommt, ist wichtig für Schwester Sonja Attendorn aus Deutschland.

Von Sabine Ludwig

Rawalpindi / Braunschweig. Noch ist Sonja Attendorn im Noviziat der Christusträger-Schwestern. „Das kann man auch als Probezeit umschreiben“, sagt die Freudenstädterin. Sie ist zuversichtlich, dass sie nach einer angemessenen Probezeit in die Schwesternschaft aufgenommen wird.

Endlich sei sie in Pakistan angekommen, sagt die 45-Jährige. „Das erste Jahr war hart. Manchmal habe ich sogar ans Zurückgehen gedacht.“ Sonja Attendorn betreut im Haus Emmanuel in Rawalpindi mit zwei Tages-Hausmüttern und einer Nacht-Hausmutter 31 Mädchen zwischen sechs und 16 Jahren. Das Haus Emmanuel wird vom Christusträger-Waisendienst, einem Verein mit Sitz in Braunschweig, getragen. „Jedes Kind hat einen Paten in Deutschland, von dem es monatlich unterstützt wird.“

Leben mit geregelter Tagesablauf

Die Mädchen kommen aus schwierigen Familienverhältnissen. Hier haben sie ein Zuhause gefunden. „Der geregelte Tagesablauf ist wichtig, mit Schule, Pflichten und Aufgaben“, weiß die gelernte Krankenschwester. Die Kinder gehören zur christlichen Minderheit in dem islamischen Land. Aus dem Grund werden sie nicht wie moslemische Kinder vom Sozialsystem aufgefangen.

Seit 2012 lebt die angehende evangelische Ordensfrau in Pakistan. Am Anfang musste sie erst einmal die offizielle Sprache Urdu lernen. Nach ein paar Monaten Sprachstudium übernahm sie die Leitung des Mädchen-Hostels. Zunächst wohnte die gebürtige Schwäbin dort auch, zog dann aber auf das Grundstück des benachbarten Rawalpindi-Krankenhauses, das von der DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe mit Sitz in Würzburg unterstützt wird.

„Hier kann ich gemeinsam mit den beiden Mitschwestern wohnen“, erklärt sie. Sonja Attendorn fühlt sich in der Gemeinschaft geborgen. Und über viele Situationen, die für westliche Frauen fremd sind, kann sie sich austauschen. „Man muss sich doch immer wieder mit bestimmten Dingen auseinandersetzen, die in Deutschland überhaupt kein Thema sind. Gerade eben auch mit Situationen, die gerade Frauen betreffen.“

Die Lebenseinstellung der Mitschwestern tut ihr gut, und viele Zweifel wurden ausgeräumt. Neu ist ihr das Fremde nicht. Nach der Ausbildung zur Industriekauffrau wollte Sonja Attendorn ihren großen Wunsch verwirklichen und Krankenschwester werden. Und es klappte! Im Kreiskrankenhaus von Freudenstadt arbeitete sie nach der Lehre noch zwei Jahre in der Gynäkologie. Doch die Sehnsucht nach ferneren Ländern wurde immer grö-



ßer. Und als Krankenschwester fühlte sie sich dazu auch berufen. Außerdem beschäftigte sich die gläubige Christin mit Missionsliteratur. Die Biografie von Hudson Taylor, der einer der ersten christlichen Missionare in China war, hatte es ihr besonders angetan. „Daraufhin stellte ich mir die Frage, ob die Mission denn nicht auch etwas für mich wäre“, erklärt sie.

Der glückliche Zufall ergab sich bald. Mit den Christlichen Fachkräften International e.V. konnte Sonja Attendorn nach China gehen. Nach einem Jahr Sprachstudium vor Ort arbeitete sie in einem Kinderheim mit behinderten und nicht-behinderten Kindern in Tianjin sowie in medizinischen Kurzeinsätzen auf dem tibetischen Hochplateau. „China war für mich letztendlich Berufung. Ich fand es zwar furchtbar, überall als Ausländerin aufzufallen, aber es war die Summe des Ganzen. Ja, ich fühlte mich dort sehr wohl.“ Sie erinnert sich noch heute gerne an die zwei Sommer in der tibetischen Berglandschaft und die 29 Stunden Zugfahrt, um anzukommen.

Immer noch auf der Suche nach Freiheit

Zurück in Deutschland arbeitete Sonja Attendorn wieder als Krankenschwester. Diesmal in einer Seniorenwohnanlage im hessischen Kronberg. „Ich war aber immer noch auf der Suche“, betont sie heute. Die Stellenanzeige der Christusträger für Pakistan kam genau richtig. „Auch wenn man hier die eigene Freiheit so gut wie aufgibt und sich anpassen muss! Aber ich bin auf dem richtigen Weg“, gibt sie sich überzeugt.

Dass die Familie zu Hause hinter ihr steht, macht sie glücklich. Niemand war gegen ihre Entscheidung, das Wort Christus in die Welt hinauszutragen. „Nur eine äußerst kritische Tante stellte mir Fragen hinsichtlich des Beitrittes zur Schwesternschaft“, schmunzelt sie, „doch das fand ich in Ordnung.“

Sonja Attendorn geht hinüber zu dem kleinen Tisch, an dem



Sonja Attendorn ist Novizin der evangelischen Christusträger-Schwesternschaft. Sie arbeitet im Haus Emmanuel in Rawalpindi / Pakistan. Ihre Schülerinnen nennen sie dort nur „Auntie“, Tante. Fotos: DAHW/privat

Alisha Francis an ihre Patenfamilie einen Brief schreibt. „Manchmal möchten die Mädchen, dass ich ihre Zeilen auf Rechtschreibfehler korrigiere“, sagt sie. Die 14-Jährige freut sich, wenn ihre Briefe erwidert werden und zeigt Fotos ihrer Paten in der Ferne. Schwester Sonja ist Alishas Vorbild. „Ich möchte später auch Krankenschwester werden.“

„Auntie, Auntie“, ertönt es aus dem Nebenzimmer. Shakuntla Abreen Abbas hat gerade die Frühstückstische abgeräumt und zeigt Schwester Sonja ihr Schulheft. „Die Mädchen haben jede Woche eine andere Aufgabe“, sagt sie. „Gerade das Organisierte und die Ordnung im Hostel tun ihnen gut.“

sie lachend und ergänzt, „meine Familie und Freunde daheim fehlen mir natürlich auch.“

STICHWORT

Der **Christusträger-Waisendienst** ist ein selbstständiger Arbeitszweig der Christusträger(CT)-Schwesternschaft. Der Verein wurde ins Leben gerufen, um die Kinderarbeit der CT-Schwestern in Übersee finanziell zu stützen. Seit der Gründung der Evangelischen Schwestern- und Bruderschaft 961 sind die CT-Schwestern in verschiedenen Ländern im Einsatz. In Krankenhäusern, Leprosospitalen, Schulen, Dorfentwicklungsprojekten und Kinderheimen tun sie in Südamerika und Asien ihren praktischen und missionarischen Dienst. In Zusammenarbeit mit den Christusträgern gründeten die Schwestern Anni Abler, Herta Damolin und Gretel Knauber im Juni 1968 den Christusträger-Waisendienst. Er ist im Vereinsregister in Karlsruhe eingetragen, Mitglied beim Diakonischen Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden und vom Finanzamt als mildtätigen Zwecken dienend anerkannt.